Reinhard Liebig

WIRKUNGSORIENTIERUNG IN DER KINDER- UND JUGENDARBEIT

Anmerkungen zu einer ungeliebten Debatte

Wenn in der Sozialen Arbeit von Wirkungsorientierung die Rede ist, dann sind damit grundsätzlich zwei Prozesse gleichzeitig angesprochen: einerseits der Bedeutungsgewinn dessen, was als Wirkungen, Ergebnisse, Effekte oder Wirksamkeit der Sozialen Arbeit angenommen oder festgestellt werden kann und andererseits die Nutzung dieser Perspektive für Entscheidungen der Fachkräfte sowie der handelnden und finanzierenden kollektiven Akteurinnen und Akteure des Feldes. Somit ist Wirkungsorientierung eher ein – gar nicht neuer (vgl. u.a. Polutta 2010, S. 49ff.) – Sammelbegriff für unterschiedliche Perspektiven, Konzepte und Strategien, die weitreichende Verbindungen mit der Politikgestaltung und der wissenschaftlichen Fundierung im Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit sowie mit der Professionalität und den Leistungserwartungen aufweisen. Trotz der daraus zwangsläufig resultierenden Unschärfen ist die Forderung, Wirkungen der Sozialen Arbeit in den Fokus der Aufmerksamkeit zu stellen, die angenommenen Effekte mit den Mitteln der empirischen Sozialforschung zu verifizieren bzw. zu falsifizieren und die daraus resultierenden Befunde als Grundlage des professionellen sowie des organisationalen Handelns zu nutzen, bereits längere Zeit zu vernehmen.

Dieser enorme Anspruch an die Akteurinnen und Akteure der Sozialen Arbeit ist vor allem im Rahmen einer *Evidence-based Practice* mit einer neuartigen Radikalität aufgestellt und ausformuliert worden, die aktuell „zu einem regelrechten Megathema im Gesundheits- und Sozialwesen" (Otto 2007, S. 11; vgl. ebenso Bellmann/Müller 2011) geworden ist. Dieses Megathema ist mittlerweile auch im Arbeitsfeld der Kinder- und Jugendarbeit präsent. Die Behandlung des Themenkomplexes Wirkungsorientierung soll hier in drei Schritten erfolgen: Zuerst werden am Beispiel der Modernisierung der Verwaltungen die konzeptionellen und ideologischen Fundamente bzw. die „Vorarbeiten" und „Türöffner" für eine Wirkungsorientierung aufgezeigt. Anschließend wird in knapper Form dargestellt, was Wirkungsorientierung in der Sozialen Arbeit bedeutet und welche Nebenwirkungen damit verbunden sein könnten. Zum Schluss geht es um die Frage, welche aktuellen Anforderungen sich daraus für die Kinder- und Jugendarbeit ergeben.

1 „Türöffner" für eine Wirkungsorientierung

Etwa in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre wurde unter dem Sammelbegriff des *New Public Managements* eine Modernisierung der Verwaltungen vorangetrieben und heftig diskutiert, deren „Nachwirkungen" heute noch spürbar sind. Diese Veränderungen waren und sind auch für die Kinder- und Jugendarbeit von besonderer Relevanz, weil die Modernisierungsbemühungen zuerst und vor allem auf der kommunalen Ebene praktisch umgesetzt wurden, die – mit deutlichem Abstand vor den anderen föderalen Ebenen – die meisten Ausgaben für dieses Arbeitsfeld aufbringen. Zudem ist (in Deutschland) die Kinder- und Jugendhilfe derjenige Bereich innerhalb des Verwaltungshandelns gewesen, an dem wesentliche Elemente bzw. Instrumente der Modernisierung entwickelt, eingesetzt und erprobt

wurden. Vor dem Hintergrund etlicher gravierender Kritikpunkte an der Verwaltungspraxis und den internen Prozessen von Bürokratien sowie vielfältiger ökonomischer, sozialer und politischer Wandlungsprozesse (beispielsweise: ökonomische Krisen und Globalisierung, veränderte politische Leitbilder und eine Orientierung an marktwirtschaftlichen Mechanismen, schwindende Legitimation für bestimmte wohlfahrtsstaatliche Errungenschaften) wurde das Aufgabenspektrum des öffentlichen Sektors kritisch hinterfragt und es entstanden neue Steuerungsmodelle, die trotz pfadabhängiger Ausgestaltung ein hohes Maß an Gemeinsamkeiten aufwiesen. Die „Neue Steuerung" setzte auf eine Orientierung an privatwirtschaftlichen Managementmethoden und übersetzte dieses Idealbild für das Feld der öffentlichen Verwaltungen, deren Handeln und Strukturen sich primär an dem Prinzip der Rechtsstaatlichkeit auszurichten haben. Ergebnisse dieses „Übersetzungsprozesses" waren neben einer Delegation von Entscheidungsverantwortung („dezentrale Ressourcenverantwortung") und einer politischen „Steuerung auf Abstand" auch eine deutlichere Orientierung an den Bürgerinteressen sowie neue Modelle der buchhalterischen Dokumentation zur Erhöhung von Transparenz. Einheitliche Zielrichtung der Veränderungen war und ist es, aus aufgeblähten und unflexiblen Verwaltungsapparaturen effizient, wirksam und kundenfreundlich arbeitende Verwaltungsbetriebe zu entwickeln. Die systematische Beschreibung von Leistungen/Aufgaben in der Logik von Produkten nach privatwirtschaftlichem Vorbild und die Schaffung eines daran geknüpften Controllingsystems stellt dabei eine wichtige Säule dar.

Eine ganz besondere Stellung kommt in diesem Kontext denjenigen Wandlungsprozessen zu, die mit dem prägnanten Slogan „von der Input- zur Outputorientierung" etikettiert wurden. Damit wird im Rahmen der Verwaltungsmodernisierung auf ein Vokabular zurückgegriffen, das aufeinander aufbauende Stufen eines Dienstleistungsprozesses für eine Analyse im wissenschaftlichen Sinne zugäng-

lich macht. Steuerung erfolgt nach diesem Ideal über strategische Zielvorgaben und Vereinbarungen, die sich auf die Festlegung und Überprüfung von Leistungsindikatoren beziehen. Eine Orientierung der politisch festgelegten monetären Weichenstellungen und des Verwaltungshandelns an dem Output dessen, was mit öffentlichen Geldern (und Eigenmitteln der freien Träger) ermöglicht wird, steht für eine neue Art der Steuerung, die auf einem verstärkten zweckrationalen Denken aufbaut. Eine Fokussierung des Outputs – also der erbrachten Leistungen bzw. mit ökonomischen Vokabeln: der Faktorleistungen – bedarf mindestens einer intersubjektiv beschreib- und/oder bezifferbaren Feststellung der Leistungen, damit der Grad der Zielerreichung für alle Beteiligten in gleicher Art und Weise sichtbar gemacht werden kann. Obwohl diese Neuorientierung im Verwaltungshandeln und im Umgang mit öffentlich bereitgestellten Geldern bereits gravierende Veränderungen mit erheblichen Folgewirkungen markieren, bleiben damit diejenigen Stufen in dem angesprochenen Modell des Dienstleistungsprozesses unberührt, die Aussagen zu Wirkungen ermöglichen. Anders ausgedrückt: Mit der Fokussierung auf den Output öffentlich finanzierter Leistungen bzw. auf die Produkte im Aufgabenbereich von Politik und Verwaltung werden noch keine Wirkungen in den Blick genommen und keine Wirkungsziele formuliert.

2 Die Debatte um die Wirkungen der Sozialen Arbeit

Um auf der Grundlage des Vokabulars der Neuen Steuerung und internationaler Termini Wirkungen in den Blick zu nehmen, sind gewissermaßen die Folgen des Outputs zu betrachten (vgl. Klassen 2007). Diese werden in der Regel als *Outcomes* oder *Impacts* „auf den Begriff“ gebracht. Damit werden zwei Wirk-Ebenen fokussiert:

Während *Outcomes* sich vor allem auf die intersubjektiv feststellbaren Lebensbedingungen der Menschen bezieht, zielt der Begriff *Impact* insbesondere auf die Wirkungen auf der subjektiven Ebene der Individuen (vgl. Liebig 2012). Für die fachliche Steuerung von Leistungen/Angeboten der Sozialen Arbeit ist es von entscheidender Bedeutung, ob für die Formulierung von Zielen am Output oder an den Endpunkten des Dienstleistungsprozesses (*Outcome/Impact*) angesetzt wird. Einerseits unterscheiden sich der Komplexitäts- und Anforderungsgrad beider Ansatzpunkte in erheblichem Maße, sobald eine Messung, ein Controlling bzw. eine Evaluation zur Zielerreichung angestrebt wird. Andererseits ist davon auszugehen, dass – mit Blick auf die Zielfestlegung, die Indikatorenbildung oder Effektivitätskontrolle – immense Differenzen zwischen dem Output und dessen Wirkungen auftreten. Grundsätzlich bedeutet ein Mehr an Output nicht unbedingt eine proportional verlaufende Steigerung der (positiven bzw. erwünschten) Effekte.

Folgt man den aktuellen Debatten zur bzw. in der Sozialen Arbeit, dann scheint der Übergang von der Outputorientierung zur Wirkungsorientierung bereits vollzogen oder kurz bevorzustehen. Während in der Vergangenheit eine Beurteilung der eigenen Arbeit/Ergebnisse auf der Basis von Selbstreflexion, Qualitätsversprechen und/oder (kollegialer) Supervision politische und finanzierende Instanzen befriedigte, kann die Soziale Arbeit heute offenbar damit nicht mehr zufriedenstellen. Soziale Arbeit hat vermehrt Rechenschaft darüber abzulegen, ob und wie die mit den Angeboten/Leistungen verbundenen Ziele tatsächlich erreicht werden. Es geht um eine „Objektivierung" der Bewertungskriterien, um den Nachweis darüber, dass effektiv sowie effizient gearbeitet wird und die bereitgestellten öffentlichen Mittel dementsprechend sinnvoll eingesetzt werden. Von dieser Orientierung an den Wirkungen sind sowohl die politischen Akteurinnen und Akteure als auch das Management der leistungserbringenden Organisationen sowie die Fachkräfte der Sozialen

Arbeit betroffen. „Damit durchzieht die Wirkungsdebatte als Steuerungsdiskurs Politik, Profession, Institutionen und Wissenschaft. Die Idee einer wirkungsorientierten Steuerung ist zu so etwas wie einer gemeinsamen Leitlinie geworden" (Otto 2007, S. 13). Diese Gemeinsamkeit hinsichtlich des abstrakten Ziels bedeutet allerdings nicht, dass damit auch einheitliche Forschungsfragen an die Wissenschaft gestellt werden. Im Gegenteil: Gerade die Wirkungsforschung befindet sich in einem Spannungsfeld verschiedener Erkenntnisinteressen sowie unterschiedlicher Erwartungen und Vorbehalte.

Viele der Vorbehalte, Streitpunkte und Anstrengungen konzentrieren sich auf ein neues Paradigma, welches – gewissermaßen nach dem Vorbild der Medizin – eine konsequente Wirkungsorientierung umsetzt. Dabei geht es um einen systematischen Transfer von mit wissenschaftlich-statistischen Verfahren ermitteltem Wissen in die Praxis der Sozialen Arbeit. Das Paradigma einer evidenzbasierten Steuerung im Rahmen pädagogischer Kontexte oder in der Praxis der Sozialen Arbeit (im deutschsprachigen Raum zumeist unter dem Etikett „*Evidence-based Practice*" subsumiert) wurde insbesondere im englischsprachigen Raum entwickelt und ist verbunden mit der auch bei uns bekannten Formel „*What works*" (vgl. u.a. Otto 2007; Sommerfeld/Hüttemann 2007). „Evidenzbasierte Praxis (EBP) ist ein Konzept, das mit der Absicht entwickelt wurde, Fachkräfte Sozialer Arbeit darin zu unterstützen, effizient und wirkungsvoll zu arbeiten und sich dabei die in unserem Informations- und Globalisierungszeitalter entwickelten Technologien zunutze zu machen, die uns schon heute in die Lage versetzen, unsere Entscheidungen über die verfügbaren Leistungsangebote sachlich fundierter und besser informiert zu treffen" (Mullen/Bellamy/Bledsoe 2007, S. 10). Bei der Entwicklung und der Umsetzung von EBP geht es dabei einerseits darum, Wissen über die Wirksamkeit von pädagogischer „Technologie" bzw. von pädagogischen Arbeitsweisen und Standards, von bildungs- bzw. sozialpolitischen Programmen und von sozialstaatlicher Infrastruk-

tur hervorzubringen. Andererseits soll dieses Wissen anschließend für Steuerungs- und Verteilungszwecke einzusetzen sein. Ziel dieses Ansatzes ist es also, Wissen zu generieren, das sich in Handeln unterschiedlichster Akteurinnen und Akteure übersetzen lässt. Allerdings ist damit nicht jegliches Wissen gemeint, sondern nur das, welches durch den Einsatz von wissenschaftlichen Methoden generiert wird und welches die Wirkungen des Handelns sowie von Programmen in den Blick nimmt. Eine solchermaßen verstandene Orientierung an den Wirkungen (sozial-)pädagogischen Handelns bzw. an der tätigen Infrastruktur der Sozialen Arbeit impliziert auf der Basis der oben zitierten Definition von Mullen, Bellamy und Bledsoe nicht nur positive Effekte für die Sozialpolitik und das „Management des Sozialen", sondern ebenfalls auf das professionelle Handeln der Fachkräfte.

Dieser positiven Perspektive wird allerdings von mehreren Seiten widersprochen. Polutta (2010, S. 47) fasst den Dissens zutreffend zusammen: „Evidenzbasierung und Wirkungsorientierung verbunden mit Elementen des ‚New Public Managements' verheißen neue technologische Machbarkeiten und wissenschaftliche Berechenbarkeit, was in mancher Lesart als Ende der Profession gedeutet wird, in anderer Auffassung jedoch erst zur notwendigen neuen Professionalisierung führt". Aufgrund der immensen Heterogenität der Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit scheint es notwendig, sich im Kontext dieser Überlegungen differenziert zu äußern und weiter zu denken. Gerade hinsichtlich der Kinder- und Jugendarbeit und ihrer Besonderheiten scheinen eher skeptische Positionen angebracht. Wirkungsorientierte Steuerung wird in der Folge solcher eher skeptischen Überlegungen als eine neue Regierungsweise gedeutet, die in die tradierten Regelkreise und Verfahren rund um Zielsetzung, Finanzierung, Überprüfung, Nachweis und Kontrolle bestimmte Elemente auf- und andere entsprechend abwertet. So zeigt sich beispielsweise, „dass die Rede von einer wirkungsbasierten Sozialen Arbeit in den Kern professi-

onellen Handelns eindringt und das Verhältnis von Forschung und Handlungspraxis neu konturiert" (Cloos/Thole 2007, S. 60). Während eine Handlungssteuerung auf der Basis von Professionalität ein generalisiertes Reflexions- und Erklärungswissen auf einen besonderen Fall bezieht und so individuelle, also prinzipiell wenig standardisierte, Handlungsstrategien entwirft, bezieht sich eine wirkungsorientierte Steuerung weniger auf besondere Fälle, sondern eher auf Kategorien von „Risikogruppen" (vgl. Otto 2007, S. 47ff.). In solchen auf statistische Wahrscheinlichkeiten fundierenden Modellen einer evidenzbasierten Praxis erscheinen professionelle Wirklichkeitsannahmen als unzuverlässig und nicht effizient. Denn am Ende soll durch eine angestrebte Replizierbarkeit der wirksamen Interventionsstrategien ein möglichst detailliertes und in sich geschlossenes Handlungsprogramm produziert werden, das bruchlos in ausführliche „Praxis-Guidelines" übersetzt werden kann (vgl. Ziegler 2006, S. 150). Wird dieses Modell konsequent weitergedacht, bedeutet dies: „Maßgeblich für die Dissemination von Wissen, die Implementation von Programmen und die Distribution der AdressatInnen auf die Programme sind nicht die Entscheidungen reflexiver Professioneller, sondern die Kriterien des ‚wissenschaftlich-bürokratischen Managements' der Organisation" (Ziegler 2006, S. 151).

3 Wirkungsorientierung in der Kinder- und Jugendarbeit

Wird dieses hier konturierte Megathema der Sozialen Arbeit zu den Etiketten „Wirkungsorientierung" und einer „*Evidence-based Practice*" im Arbeitsfeld der Kinder- und Jugendarbeit aufgegriffen, dann bislang eher als „Light-Version" sowie unter dem Vorzeichen einer sozialpolitischen Inpflichtnahme. Die „gesellschaftliche Lage" der Kinder- und Jugendarbeit bietet dabei einen befördernden Hinter-

grund, denn dort werden vielfältige Herausforderungen für die Praxis identifiziert (vgl. Rauschenbach u.a. 2010, S. 37ff.). Diese Herausforderungen kreisen nicht nur um das Querschnittsthema vieler sozialpolitischer Debatten – den demografischen Wandel –, sondern auch um weitere, zum Teil auch konzeptionelle (An-)Fragen. Als ein Schlüsselthema der Zukunft erweist sich beispielsweise die Frage, wie sich die Kinder- und Jugendarbeit zu dem Ausbau ganztägiger Bildungsangebote verhält und ob sie, insbesondere in ländlichen Regionen, zur Entstehung/Entwicklung lokaler bzw. regionaler Bildungslandschaften beitragen kann. Zusätzlich muss sich die Kinder- und Jugendarbeit mit dem empirischen Phänomen der „Verdichtung" der Jugendphase auseinandersetzen und in diesem Zusammenhang ihre zeitlichen und räumlichen Bezugspunkte zu anderen, in gewissem Sinne konkurrierenden, gesellschaftlichen Institutionen neu definieren. Weiterhin erwachsen aus der (zum Teil schrumpfenden) finanziellen Ausstattung der Kinder- und Jugendarbeit weitere Herausforderungen, die bereits vorhandene Probleme in anderen Bereichen verschärfen – so z.B. die Ausgestaltung der Arbeitsverhältnisse, die im Arbeitsfeld der Kinder- und Jugendarbeit in besonderem Maße als atypische und teilweise prekäre Beschäftigungsverhältnisse charakterisiert werden müssen (vgl. Bröring/Buschmann 2012). Obwohl der Kinder- und Jugendarbeit nach wie vor enorme Potenziale zuerkannt werden (vgl. u.a. Lindner 2007; Rauschenbach 2012; Sturzenhecker 2010), scheint der Weg von der Identifizierung solcher generellen Herausforderungen zu einem Infragestellen der lange Zeit vorhandenen Legitimationsgrundlage des Arbeitsfeldes recht kurz.

In den neuen Ansprüchen, eine empirisch unterfütterte Debatte zu den Wirkungsannahmen des Feldes zu führen, spiegelt sich auch ein gewisses Grundmisstrauen gegenüber der Kinder- und Jugendarbeit bzw. gegenüber einem „Weiter-wie-bisher". Mit anderen Worten: Es wird vermehrt unterstellt, dass die in der Kinder- und Jugendarbeit anzutreffenden Praktiken nicht oder nicht ausreichend dafür Sorge

tragen können, dass die von der Politik und/oder von dem Arbeitsfeld gesetzten Ziele erreicht werden. Es findet sich dementsprechend eine Verknüpfung zwischen einem festzustellenden Mangel an Wirkungsnachweisen und der Annahme, dass ein Mangel an (gewünschten) Wirkungen vorhanden ist. Kinder- und Jugendarbeit hat in der Folge „den Übergang von der gefühlten zur gemessenen Wirkung" (Rauschenbach 2004, S. 21) einzuleiten, wodurch unter anderem die Differenz zwischen programmatischer Intention und tatsächlicher Wirkung abgebaut werden soll. Wie fast überall in der Sozialen Arbeit zu beobachten, sind es auch in der Kinder- und Jugendarbeit vor allem monetäre Aspekte, die für einen solchen Übergang nutzbar gemacht werden sollen.

Der monetäre Aufwand für die Bereitstellung der Angebote der Kinder- und Jugendarbeit war und ist vielfach die entscheidende Größe, die dafür sorgt, dass sich die politischen Gremien insbesondere auf der kommunalen und der Landesebene mit dem Arbeitsfeld kritisch auseinandersetzen. Immer wieder – und vermehrt in den letzten Jahren – sind in den Verhandlungen über diesen monetären Aufwand Fragen zu vernehmen, mit denen die Ergebnisse, die Zielerreichungsgrade, die Wirkungen oder der Nutzen der öffentlich finanzierten Angebote behandelt werden. Um diese Fragen zu beantworten, können die angesprochenen kollektiven Akteurinnen und Akteure allerdings in der Regel nur unbefriedigende Antworten liefern. Dies hat einerseits damit zu tun, dass das Vorhaben, im Feld der Kinder- und Jugendarbeit fundierte und belastbare Informationen über Wirkungen zu erhalten, nur als sehr anspruchsvolles und komplexes Projekt zu denken ist (vgl. Liebig 2012, S. 48ff.; zu den allgemeinen Problemkreisen einer Wirkungsmessung vgl. u.a. Menhold 2007). Einige Autorinnen und Autoren bleiben aufgrund gewisser Besonderheiten des Arbeitsfeldes (Freiwilligkeit, Selbstverwaltung und Prozessorientierung, eher flüchtige Arrangements und Koproduktion etc.) generell sehr skeptisch hinsichtlich der Generie-

rung von Wirkungsannahmen bzw. einer Theorie der Wirkung im Kontext der Kinder- und Jugendarbeit (vgl. Wendt 2012, S. 91f.). Andererseits produzieren die heute vielfach zu hörenden Fragen nach den Wirkungen, das Infragestellen der tradierten Finanzierungspraxen und der gesellschaftlichen Bedeutung des Arbeitsfeldes sowie die Drohkulissen der Mittelkürzungen – auch basierend auf den Berechnungsmodellen zum demografischen Wandel – ein Klima, welches für Innovationen in Richtung Wirkungsorientierung nur wenig empfänglich ist (vgl. Sturzenhecker/von Spiegel 2008, S. 313). Wenn das Arbeitsfeld damit rechnen muss, dass weniger öffentliche Ressourcen zur Verfügung gestellt werden, dann kann diese Wahrnehmung zu einem neuen Konkurrenzverhältnis zwischen den unterschiedlichen kollektiven Akteurinnen und Akteuren führen. Auf jeden Fall werden die Trägergruppen und Verbände allerdings ihre je spezifischen Optionen der Beziehungsarbeit zu den (politischen) Entscheidungsinstanzen nutzen und damit verstärkt auf das tradierte korporatistische Modell setzen.

In der Konsequenz bleibt die eingeforderte Wirkungsorientierung für das Arbeitsfeld häufig und in der Tendenz eine Anforderung von Außen, der aufgrund eines Abhängigkeitsverhältnisses notgedrungen nachgegangen wird, was allerdings nur bedingt zur Einleitung von ergebnisoffenen, erwünschten und demzufolge selbst initiierten Selbsterforschungsprozessen führt. Dennoch wird für das Feld der Kinder- und Jugendarbeit von Seiten der Förderinstanzen immer häufiger das Ziel formuliert, „von einer inputorientierten Zuwendungspraxis auf eine wirkungsorientierte Leistungsvergütung umzuschalten“ (Halfar 2005, S. 419). Um diesem – scheinbar unhintergehbaren und von Außen formulierten – Ziel näher zu kommen, muss die Kinder- und Jugendarbeit sicherlich einige tradierte Standpunkte, Strategien und Arbeitsweisen einem wissenschaftsorientierten Dialog öffnen. Dabei stehen die Chancen für eine generelle Profilierung der Arbeit und des Arbeitsfeldes gar nicht schlecht. Erste Forschungsbefunde zu den

Effekten der Kinder- und Jugendarbeit unterstützen die These, dass dort besondere und wirksame Aneignungschancen und Lerngelegenheiten anzutreffen sind (vgl. u.a. Düx u.a. 2008; Liebig 2010; Lindner 2008).

Die entscheidenden Fragen für die Zukunft werden sein, welche Ziele Grundlage für evaluierende Prozesse sein werden, welche Indikatoren geeignet sind, die Besonderheiten des Arbeitsfeldes abzubilden und vor allem, wie sich die Verbände und Vereine, die Funktionäre und Fachkräfte an diesen Prozessen beteiligen werden. Zu wünschen wäre, dass die Kinder- und Jugendarbeit auf ihre Fachlichkeit setzt und aus eigenem Antrieb die Wirkungen ihres Handelns forschend in den Blick nimmt. Viele Instrumente und Verfahren, die mittlerweile ihren festen Platz im Arbeitsfeld besitzen und die zum Teil dort selbst entwickelt wurden, bieten sich gewissermaßen als Sprungbrett für ein solches Vorhaben an. Zu denken ist beispielsweise an Berichtswesensysteme (vgl. Liebig 2007), an Controllingverfahren (vgl. Simon 2012) oder an bestimmte Qualitätsentwicklungs- und Evaluationskonzepte (vgl. Baumgartner/Sommerfeld 2010). Weiterhin wird vorgeschlagen, Ansätze einer Praxisforschung voranzutreiben, mit der den Praktikerinnen und Praktikern eine Rolle als Forschende in eigener Sache zukommt. Ein solches Bemühen um Orientierung über Forschung bzw. Forschungsbefunde „versetzt die Praxis in die Lage, Effekte ihrer Arbeit spezifisch zu diagnostizieren, ohne den Fallen der Fremdevaluation zu erliegen oder EBP zu unterliegen" (Wendt 2012, S. 101). Der Kinder- und Jugendarbeit bieten sich durch die selbstermächtigte Beschäftigung mit den Wirkungen ihrer Angebote, Projekte und Maßnahmen also auch mehrere Chancen – nämlich sich beispielsweise entscheidend an der Beantwortung der Fragen zu beteiligen, welche Zwecke/Wirkungen überhaupt mit der Kinder- und Jugendarbeit in Verbindung gebracht werden sollen/können und welche Dimensionen, welche Wirkebenen oder -aspekte aus dem riesigen Spektrum der Möglichkeiten überhaupt durch forschende Perspektiven fokussiert werden sollen.

Literatur

Baumgartner, E./Sommerfeld, P.: Evaluation und evidenzbasierte Praxis. In: Thole, W. (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden 2010, S. 1163–1175.

Bellmann, J./Müller, T. (Hrsg.): Wissen, was wirkt. Kritik evidenzbasierter Pädagogik. Wiesbaden 2011.

Bröring, M./Buschmann, M.: Atypische Beschäftigungsverhältnisse in ausgewählten Arbeitsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe. Hrsg. von der GEW. Frankfurt a.M. 2012.

Cloos, P./Thole, W.: Professioneller Habitus und das Modell einer Evidance-based Practice. In: Sommerfeld, P./Hüttemann, M. (Hrsg.): Evidenzbasierte Soziale Arbeit. Nutzung von Forschung in der Praxis. Baltmannsweiler 2007, S. 60–74.

[Düx u.a. 2008] Düx, W./Prein, G./Sass, E./Tully, C.J.: Kompetenzerwerb im freiwilligen Engagement. Eine empirische Studie zum informellen Lernen im Jugendalter. Wiesbaden 2008.

Halfar, B.: Wirkungsorientierte Finanzierung in der Jugend(verbands)arbeit. In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins, Heft 11, 2005, S. 419–425.

Klassen, M.: Was tun Sie eigentlich den ganzen Tag und worin besteht der Nutzen Ihrer Arbeit? Bedeutung und Schwierigkeiten von Wirksamkeitsforschung in der Sozialen Arbeit: ein praktischer Ansatz. In: Sozialmagazin, Heft 3, 2007, S. 12–15.

Liebig, R.: Entwicklung und Möglichkeiten von Berichtswesensystemen – Analysen und Folgerungen zum Beispiel der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Sturzenhecker, B./Deinet, U. (Hrsg.): Konzeptentwicklung in der Kinder- und Jugendarbeit. Reflexionen und Arbeitshilfen für die Praxis. Weinheim, München 2007, S. 202–219.

Liebig, R.: Jugendarbeit wirkt – aber wie? Stand und Befunde der Forschung. In: Leshwange, M./Liebig, R. (Hrsg.): Aufwachsen offensiv mitgestalten. Impulse für die Kinder- und Jugendarbeit. Essen 2010, S. 91–109.

Liebig, R.: Effekte der Kinder- und Jugendarbeit. Konzeptionelle Überlegungen und erste Befunde. In: Kammerer, B. (Hrsg.): Zahlen, Daten, Fakten – Wissen und Wirkungen (in) der Kinder- und Jugendarbeit. Nürnberg 2012, S. 39–64.

Lindner, W. (Hrsg.): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Wiesbaden 2008.

Menold, N.: Methodische und methodologische Aspekte der Wirkungsmessung. In: Sommerfeld, P./Hüttemann, M. (Hrsg.): Evidenzbasierte Soziale Arbeit. Nutzung von Forschung in der Praxis. Baltmannsweiler 2007, S. 26–39.

Mullen, E.J./Bellamy, J.L./Bledsoe, S.E.: Evidenzbasierte Praxis in der Sozialen Arbeit. In: Sommerfeld, P./Hüttemann, M. (Hrsg.): Evidenzbasierte Soziale Arbeit. Nutzung von Forschung in der Praxis. Baltmannsweiler 2007, S. 10–25.

Otto, H.-U.: What Works? Expertise im Auftrag der AGJ. Berlin 2007.

Polutta, A.: Wirkungsorientierung und Profession. Neue Professionalisierung oder Ende professioneller Sozialer Arbeit. In: Soziale Passagen, Heft 2, 2010, S. 47–62.

Rauschenbach, T.: Vertrag der Generationen – Über die Notwendigkeit neuen Denkens. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, Heft 5, 2004, S. 13–21.

Rauschenbach, T.: Wie viel Zukunft hat die Kinder- und Jugendarbeit? Ein Arbeitsfeld am Scheideweg. In: Kammerer, B. (Hrsg.): Zahlen, Daten, Fakten – Wissen und Wirkungen (in) der Kinder- und Jugendarbeit. Nürnberg 2012, S. 133–155.

[Rauschenbach u.a. 2010] Rauschenbach, T./Borrmann, S./Düx, W./Liebig, R./Pothmann, J./Züchner, I.: Lage und Zukunft der Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg. Eine Expertise. Dortmund, Frankfurt, Landshut, München 2010.

Simon, T.: Controlling in der Kinder- und Jugendarbeit als Sprungbrett in die Wirkungsdebatte. In: Kammerer, B. (Hrsg.): Zahlen, Daten, Fakten – Wissen und Wirkungen (in) der Kinder- und Jugendarbeit. Nürnberg 2012, S. 107–122.

Stuzenhecker, B.: Warum Kinder und Jugendliche Offene Kinder- und Jugendarbeit brauchen. In: Leshwange, M./Liebig, R. (Hrsg.): Aufwachsen offensiv mitgestalten. Impulse für die Kinder- und Jugendarbeit. Essen 2010, S. 75–89.

Sturzenhecker, B./von Spiegel, H.: Was hindert und fördert Selbstevaluation und Wirkungsreflexion in der Kinder- und Jugendarbeit? In: Lindner, W. (Hrsg.): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2008, S. 309–321.

Wendt, P.-U.: „Na klar, Jugendarbeit wirkt, aber warum darüber reden?“ In: Kammerer, B. (Hrsg.): Zahlen, Daten, Fakten – Wissen und Wirkungen (in) der Kinder- und Jugendarbeit. Nürnberg 2012, S. 85–105.

Ziegler, H.: Zum Stand der Wirkungsforschung in der Sozialen Arbeit. In: Jugendhilfe, Heft 3, 2009, S. 180–187.

Land Steiermark - A6 Bildung und Gesellschaft; FA Gesellschaft und Diversität – Referat Jugend (Hrsg.)

jugendarbeit: wirkt

Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung

jugendarbeit: wirkt

Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung

Land Steiermark – A6 Bildung und Gesellschaft;
FA Gesellschaft und Diversität – Referat Jugend (Hrsg.)

© 2013 Verlag für Jugendarbeit und Jugendpolitik
Graz, 1. Auflage
Herausgeber: Land Steiermark – A6 Bildung und Gesellschaft;
FA Gesellschaft und Diversität – Referat Jugend
ISBN NR: 978-3-9502783-3-0

Gefördert von Land Steiermark, Ressort für Bildung, Familie und Jugend

Koordination: Verein beteiligung.st, Fachstelle für Kinder-, Jugend- und BürgerInnenbeteiligung; Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit
Kontakt: Verein beteiligung.st, office@beteiligung.st
Bildnachweis: Johannes Fröhlich
Gestaltung & Korrektorat: drogerie21, design@drogerie21.at
Druck: Servicebetrieb ÖH-Uni Graz GmbH

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autorinnen und Autoren selbst verantwortlich

VORWORT

Jugendarbeit hat in den letzten Jahrzehnten immer wieder unter verschiedensten gesellschaftlichen und jugendpolitischen Rahmenbedingungen bestehen müssen und ihre Angebote dementsprechend ausdifferenziert gestaltet. Derzeit steht Jugendarbeit aber unter einem verschärften Legitimationsdruck. Wie selten zuvor muss sie ihre Berechtigung und ihren Nutzen behaupten und beides mit Daten und Fakten nachweisen sowie kritischem Hinterfragen standhalten.

Die Publikation „wertstatt///12 – jugendarbeit: wirkt" bündelt aktuelle Aspekte und Ergebnisse von Wirkungsorientierung und Qualitätsentwicklung und bietet hierdurch eine Basis für die fachwissenschaftliche Diskussion zum Stellenwert und zu Entwicklungschancen dieses sozialpädagogischen Handlungsfeldes. Für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus der Jugendarbeit wie auch für jugendpolitische Entscheidungsträgerinnen und -träger behandelt die Publikation „wertstatt///12 – jugendarbeit: wirkt" wichtige Wirkungsbefunde aus unterschiedlichen Feldern der Jugendarbeit.

Gesagt werden kann, dass Wirkungsanalysen sehr komplex und noch wenig untersucht sind. Eine zentrale Frage stellt sich in Hinblick der Messbarkeit und schließlich auch der Dimensionen, die fokussiert werden sollen.

Unter dem Titel „jugendarbeit: wirkt" versuchen wir in dieser Publikation unterschiedliche Ergebnisse und Wirkungen in den Kontext von außerschulischer Jugendarbeit zu stellen. Mit Textbeiträgen von Referenten/-innen, Praktikern/-innen und Wissenschaftler/-innen

aus dem Handlungsfeld möchten wir die vierte Publikation in dieser Reihe auf die Beine und dem Handlungsfeld zur Verfügung stellen.

Hiermit sei den Autorinnen und Autoren herzlich gedankt, die engagiert an das Thema herangegangen sind und wertvolle Aspekte aufzeigen.

Wir wünschen allen ein bereicherndes Lesen,

das wertstatt-Team!

INHALTSVERZEICHNIS

SEITE | BEITRAG

9 | Qualität sozialräumlicher Konzeptentwicklung. Von abgefragten Bedürfnissen zu interpretierten Bedarfen
Ulrich Deinet

27 | Wirkungsorientierung in der Offenen Jugendarbeit. Chancen und Grenzen
Klaus Gregorz

55 | Wie die Forschung tickt – Wirkungsanalysen und andere Versuche vernünftig zu sein
Arno Heimgartner

67 | Wirkungsorientierung in der Kinder- und Jugendarbeit. Anmerkungen zu einer ungeliebten Debatte
Reinhard Liebig

83 | Jugendarbeit wirkt. Aber: wie und wo und wozu genau?
Werner Lindner

97 | Der Steirische Landesjugendbeirat am Beginn eines Wirkungs- und Qualitätsprojektes
Erika Saria-Posch

107 | Wirkungskonzept. Qualität und Wirkung der Offenen Jugendarbeit im Verein Wiener Jugendzentren
Manuela Smertnik

117 | Zur präventiven Wirkung von Jugendarbeit
Stephan Sting

131 | AutorInnen und Autoren